

Die Zähmung der Monster

Michael White/David Epston

Der narrative Ansatz in der Familientherapie

Übersetzt aus dem Englischen
von Marion Balkenhol und Dietmar Fulde

Siebte, unveränderte Auflage, 2013

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)	Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen)	Dr. Wilhelm Rotthaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Bernhard Blanke (Hannover)	Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)	Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Dr. Barbara Heitger (Wien)	Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)	Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)	Prof. Dr. Fritz B. Simon (Berlin)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)	Dr. Therese Steiner (Embrach)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)	Karsten Trebesch (Berlin)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)	Bernhard Trenkle (Rottweil)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Heidelberg)	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)
Tom Levold (Köln)	Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)	Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Dr. Burkhard Peter (München)	Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)	Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)	

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel

Satz: Beate Ch. Ulrich

Printed in Germany

Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe, www.fgb.de

Siebte, unveränderte Auflage, 2013

ISBN 978-3-89670-528-0

© der deutschen Ausgabe: 1990, 2013 Carl-Auer-Systeme Verlag
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg

Alle Rechte vorbehalten

Das Original erschien unter dem Titel:

»Narrative Means to Therapeutic Ends«.

© Dulwich Centre Publications, 1989. Adelaide, Australien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Vangerowstraße haben,
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH

Vangerowstraße 14

69115 Heidelberg

Tel. 0 62 21-64 38 0

Fax 0 62 21-64 38 22

info@carl-auer.de

.....

4. Erzählte Therapie

Unserer Ansicht nach sollten die wissenschaftlich-logische Denkweise und die sich damit verbindenden wissenschaftlichen Theorien im Bereich der Geisteswissenschaften, vor allem dort, wo sie sich auf Gesellschaftsstrukturen beziehen, ernsthaft in Frage gestellt werden. Zu diesem Zweck ist es hilfreich, wenn man die Wissenschaftlichkeit erzeugende Denkweise von der Denkweise unterscheidet, die wir für die Interpretation von Ereignissen in menschlichen Systemen für angebracht halten.

Jerome Bruner (1986) hat diese Unterscheidung getroffen. Er stellt die logisch-wissenschaftliche der „erzählenden“ Denkweise gegenüber.

Es gibt zwei Arten kognitiver Tätigkeit, zwei Denkweisen, die beide genaue Wege vorgeben, wie Erfahrung geordnet und Realität errichtet wird. Eine gute Geschichte und ein gut formuliertes Argument sind von Natur aus verschieden. Beide können dazu benutzt werden, einen anderen zu überzeugen. Allerdings ist das, wovon sie überzeugen, völlig verschieden: Argumente überzeugen von ihrer Wahrheit, Geschichten von ihrer Lebensechtheit. Die eine kann durch eine mögliche Berufung auf Verfahren zur Aufstellung formeller und empirischer Wahrheit überprüft werden. Die andere stellt keine Wahrheit, sondern Wahrscheinlichkeit auf (S. 11).

Daher ist die Tätigkeit, die der logisch-wissenschaftlichen Denkweise entspringt, völlig anders als die Tätigkeit, die aus der erzählenden Denkweise resultiert. Die Kriterien für die Erstellung eines guten logischen Arguments und die für eine gute Geschichte sind nicht miteinander vergleichbar.

Die logisch-wissenschaftliche Denkweise umfaßt Verfahren und Gepflogenheiten, die sie als ein legitimes Bemühen innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft rechtfertigen, Verfahren und

Gepflogenheiten, die die Anwendung „formaler Logik“, „genauer Analyse“, „empirischer Entdeckung unter vernünftigen Hypothesen“ vorschreiben, die Schaffung universeller statt „wahrer Voraussetzungen“, und einer Theorie, deren Richtigkeit „überprüfbar“ ist. Den Kontext für dieses Bemühen liefert der Indikativ, da die paradigmatische oder logisch-wissenschaftliche Denkweise „... versucht, das Ideal eines formellen, mathematischen Systems der Beschreibung und Erklärung zu verwirklichen. Sie kategorisiert oder legt Begriffe fest und wendet Verfahren an, mittels derer Kategorien erstellt, verfügbar gemacht, idealisiert und miteinander in Beziehung gesetzt werden mit dem Ziel, ein System zu bilden ... Im Großen und Ganzen bewegt sich die logisch-wissenschaftliche Denkweise ... im Bereich allgemeiner Verursachungen, die sie durch Verfahren festlegt, die sich vergleichen lassen und auf ihre empirische Wahrheit überprüft werden können. Ihre Sprache soll dem Anspruch auf Konsistenz und Widerspruchslosigkeit genügen“ (1986, S. 12–13).

Im Gegensatz dazu ist die erzählende Denkweise gekennzeichnet durch gute Geschichten, die durch ihre Lebensechtheit Glaubwürdigkeit gewinnen. Sie handeln nicht von Verfahren und Gepflogenheiten für die Erarbeitung abstrakter, universeller Theorien, sondern beschäftigen sich mit den Besonderheiten der Wahrnehmung. Sie stellen keine universellen Wahrheiten auf, sondern verbinden Ereignisse in der Dimension Zeit. Eine Erzählung führt nicht zu Sicherheiten, sondern zu immer neuen Perspektiven. Diese Welt der Erzählungen ist eher durch den Konjunktiv als durch den Indikativ geprägt.

Bei seiner Untersuchung darüber, was eine Geschichte zu einer guten Geschichte macht, wodurch sich eine literarisch wertvolle Geschichte auszeichnet, geht Bruner (1986) von der Existenz gewisser Mechanismen aus, durch die ein Text mehrdeutig wird und die den Leser auffordern, „eine dem Text entsprechende Bedeutung zu finden“, so daß er zu einer möglichen Variante des tatsächlichen Textes wird. Mit diesen Mechanismen wird die Realität „konjunktiviert“. Bruner beschreibt deren drei:

Da ist zunächst die Auflösung von Voraussetzungen, das Vorhandensein impliziter statt expliziter Bedeutungen, da mit der Ausdrücklichkeit dem Leser die interpretative Freiheit genommen ist. Den zweiten Mechanismus bezeichne ich mit Subjektivierung: die Beschreibung der Realität nicht durch ein allwissendes Auge, das eine zeitlose Realität sieht, sondern durch den Bewußtseinsfilter

der Protagonisten dieser Geschichte. Der dritte ist die vielseitige Perspektive: die Wahrnehmung der Welt nicht auf unzweideutige Art und Weise, sondern durch mehrere Prismen gleichzeitig, von denen jedes einen Teil davon erfaßt. In diesem Fall bedeutet der Konjunktiv, daß man sich eher im Bereich menschlicher Möglichkeiten als ein für alle Mal gegebener Sicherheiten bewegt.

Auch Autoren anderer Fachgebiete haben hervorgehoben, wie wichtig die Konjunktivierung der Realität beim Aufbau eines Rahmens für Veränderungen oder neue Möglichkeiten und damit bei der Zuordnung neuer Bedeutungen ist. Victor Turner (1986) verbindet zum Beispiel den Konjunktiv mit dem Schwellen- oder Zwischenstadium beim sogenannten Durchgangsritual.

Manchmal spreche ich von der Schwellenphase, die in dem kulturellen Konjunktiv vorherrscht, dem Vielleicht, Eventuell, Als-ob, der Hypothese, Fantasie, Mutmaßung, dem Wunsche – je nachdem, ob Wahrnehmung, Affekt und Wollen vorherrschen (S. 43).

Obwohl Jerome Bruners Kommentare sich auf die Struktur literarisch wertvoller Texte beziehen, glauben wir, daß Menschen auch sonst ihrem Leben eine Bedeutung zuschreiben, indem sie ihre Erfahrungen zu Geschichten zusammenstellen, und daß diese Geschichten ihr Leben und ihre Beziehungen formen. Wir meinen auch, daß die meisten Unterhaltungen, einschließlich der „Selbstgespräche“, zumindest von den Rudimenten einer Geschichte geformt sind – sie haben einen Anfang, einen Wendepunkt und einen Schluß. Daher beschränkt sich die Erzählstruktur nicht auf literarische Texte.

Unser Leben gestaltet sich unentwegt in Erzählungen, in den Geschichten, die wir erzählen und die uns erzählt werden, die wir träumen oder uns vorstellen oder gern erzählen möchten; Erzählungen, die in der Geschichte unseres Lebens aufgearbeitet werden, die wir uns selbst in einem episodischen, manchmal halb bewußten, im Grunde aber ununterbrochenen Monolog erzählen. Wir sind in eine Erzählung eingebettet, zählen die Bedeutung unserer vergangenen Taten auf und schätzen sie neu ein, ahnen den Ausgang unserer Projekte für die Zukunft und setzen uns dabei an die Schnittstelle verschiedener unvollendeter Geschichten (Brooks 1984, S. 3).

In der folgenden Erörterung verdeutlichen wir die Unterschiede zwischen der logisch-wissenschaftlichen und der erzählenden Denkweise unter Berücksichtigung verschiedener Dimensionen.

Erfahrung

Bei der logisch-wissenschaftlichen Betrachtungsweise werden die Einzelheiten persönlicher Erfahrung zugunsten konstruierter Schemata, Ereigniskategorien, Klassifizierungs- und Diagnosesysteme außer acht gelassen.

Im Gegensatz dazu zieht die erzählende Denkweise die Einzelheiten gelebter Erfahrung vor. Die gelebte Erfahrung ist das „Entscheidende“, und es sind die Verknüpfungen zwischen den Aspekten gelebter Erfahrung, die für Sinn und Bedeutung sorgen.

Nur wenn wir die uns beschäftigende gegenwärtige Erfahrung mit den kumulativen Ergebnissen ähnlicher oder zumindest relevanter, wenn nicht gar ungleichartiger, aber gleichermaßen intensiver vergangener Erfahrungen verbinden, kann die Art von Beziehungsstruktur entstehen, die einen „Sinn“ gibt (Turner 1986, S. 36).

Zeit

Da sich die logisch-wissenschaftliche Denkweise mit der Ableitung allgemeiner Naturgesetze und mit der Konstruktion einer Welt beschäftigt, die aus universellen Tatsachen besteht, von denen man annimmt, sie seien immer und überall wahr, bleibt die Dimension Zeit ausgeschlossen. Die zeitliche Dimension hat auf die Interpretation von Ereignissen in dieser Welt nicht nur keinen Einfluß, sondern die Deutungen müssen etwaige zeitliche Auswirkungen transzendieren – sie müssen „der Zeit standhalten“ und Unveränderlichkeit demonstrieren, um als wertvoll eingestuft oder für „wahr“ gehalten zu werden.

Im Gegensatz dazu ist die Zeitlichkeit ein wichtiges Kriterium für die erzählende Denkweise, in der Geschichten nur kraft der Verknüpfung sich entwickelnder Ereignisse im Laufe der Zeit existieren. Diese lineare zeitliche Abfolge von Ereignissen ist notwendig für das Entstehen eines jeden „erzählten Sinnes“. Geschichten haben einen Anfang und einen Schluß, und dazwischen vergeht Zeit.

Diese vorläufige Definition zeigt deutlich, wie sich in einer Geschichte jeweils mehrere Ereignisse verknüpfen. Eine Geschichte besteht in dem Maße aus Ereignissen, wie ein zentrales Thema daraus eine Geschichte macht. Dieses Thema zeigt sich somit an der Schnittstelle von Zeitlichkeit und Erzählbarkeit angesiedelt (Brooks 1984, S. 3).

Sprache

Die logisch-wissenschaftliche Denkweise kreist um linguistische Praktiken, die sich auf den Indikativ stützen, um Unbestimmtheit und Komplexität zu reduzieren. Mittels dieser Praktiken versucht man, Realität zu begründen und den Sprechenden eine gewisse Substanz an die Hand zu geben, und der Welt, die sie bewohnen, Materialität und Bestimmtheit zu verleihen.

Da Konsistenz und Widerspruchslosigkeit die beherrschenden Kriterien dieser Weltkonstruktion sind, eliminiert man mögliche andere Bedeutungen durch unzweideutige Wortwahl und zieht quantitative den qualitativen Beschreibungen vor. Technische Sprachen versuchen, die Risiken einer Polysemiotik zu reduzieren; d. h. die Menge der Wörter einzuschränken, die mehr als eine Bedeutung haben und sich für eine Verwendung in verschiedensten Kontexten anbieten. Der geheiligte Zweck besteht darin, die Identität einer Bedeutung mit Blick auf das beabsichtigte „Argument“ sicherzustellen.

Die erzählende Denkweise stützt sich dagegen auf linguistische Praktiken, die sich des Konjunktivs bedienen, um eine Welt impliziter statt expliziter Bedeutungen zu schaffen, um den Bereich der Möglichkeiten durch „Einführung neuer Voraussetzungen“ zu erweitern, um „vielfältige Perspektiven“ zu eröffnen und um den „Leser“ zu neuer Sinnstiftung anzuregen. Diese sprachlichen Praktiken führen zu einer Anerkennung der Komplexität und Subjektivität unserer Erfahrung.

Statt der unzweideutigen Wortwahl wird Polysemiotik begrüßt. Jederzeit wird zu mehr als einer Interpretation oder Lesart aufgefordert und mit der Vergrößerung unserer sprachlichen Ressourcen erweitert sich der Bereich möglicher Realitäten. Die jeweils einzigartige Kombination von normalen, poetischen oder bildhaften Beschreibungen wird technischen Beschreibungen vorgezogen; die Konversation ist weniger zweckorientiert als frei forschend.

Persönliche Wirksamkeit

Die logisch-wissenschaftliche Denkweise stellt eine Persönlichkeit als passives Betätigungsfeld unpersönlicher Kräfte, Antriebe, Anstöße, Energieübertragungen usw. dar. Das ist in den von ihr benutzten Termini vorgegeben. In ihren Fragestellungen geht sie davon aus, daß es interne oder externe Kräfte gibt, die auf einen Menschen

einwirken, und daß diese Kräfte dessen Leben formen und gestalten. Manchmal werden Menschen in dieser Art wissenschaftlicher Untersuchung zu hochentwickelten Automaten degradiert.

Die erzählende Denkweise stellt einen Menschen als Protagonisten oder Teilnehmer in eine Welt, in der er ständig agiert. Es ist eine Welt interpretativer Handlungen, eine Welt, in der jede Nacherzählung einer Geschichte eine neue Erzählung darstellt, eine Welt, in der Menschen zusammen mit anderen an einer „Neufassung“ ihrer Geschichte und damit auch an der Gestaltung ihres Lebens und ihrer Beziehungen arbeiten.

Position des Beobachters

Die logisch-wissenschaftliche Denkweise trennt den Beobachter von dem Beobachteten durch Zuschreibung von Objektivität. Das Objekt befindet sich dem Beobachter „gegenüber“ und ist per definitionem, der- bzw. dasjenige, an dem gehandelt werden muß. Der Beobachter wird nicht in die Entstehung der beobachteten Phänomene mit einbezogen, und das Objekt soll dieser Beobachtung gegenüber immun sein. Das dient dazu, den Beobachter über und hinter das Objekt zu stellen.

Die erzählende Denkweise definiert die Beziehung zwischen Beobachter und Objekt neu. Sowohl „Beobachter“ als auch „Objekt“ werden in die auszuführende „wissenschaftliche“ Geschichte mit einbezogen, worin dem Beobachter nun die Rolle des bevorzugten Autors zugeschrieben wird.

Stellt man eine Therapie in den Bezugsrahmen der erzählenden Denkweise, dann geht man davon aus, daß die Lebensgeschichten durch den „Bewußtseinsfilter der Protagonisten“ entstanden sind. Daher werden die abstrakten Begriffe „wir“ und „es“ des subjektivierte Menschen durch die Pronomen „ich“ und „du“ des personalisierte Menschen ersetzt.

Praxis

Eine Therapie, die sich auf die erzählende Denkweise stützt, sollte eine Form annehmen, die

1. vor allem der gelebten Erfahrung des Betroffenen Rechnung trägt;